Zeitschrift: Wissen und Leben
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 25 (1922-1923)

Artikel: Zur Philosophie der Gegenwart
Autor: Merk, Heinrich
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-749935

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

wenn man in Butter sticht. Welchen Eindruck müssen die herumstehenden Soldaten in einem der emsigsten Gebiete auf die Arbeiter machen? Ein Pazifist wie H. v. Gerlach fühlt in ihnen die Unvernunft mobilisiert, er wirft Poincaré nicht ohne Recht „Potsdam-Ideale" vor.

Der Geist oder vielmehr die Geistlosigkeit von Potsdam geht noch um. Nur mit verändertem Schauplatz. Warum hat Frankreich die Sicherheitsgarantien Englands und nachher Deutschlands ausgeschlagen? Warum auf der Konferenz von Washington sich dem Abrüstungsgedanken so brüsk verschlossen? Es vertraut lieber den östlichen Vasallen, den Polen und Tschechoslowaken; mit diesen ist bedeutend leichter zu kutschieren, denn sie bewundern, etwas täppisch aber unerhört hingegeben, alles was am Quai d'Orsay als förderlich erachtet wird. Letzthin hat ein westschweizerisches Blatt die Ansichten eines französischen Generals über die strategischen Grenzen Frankreichs wiedergegeben. Dieser fand, dass sie logischer- und wünschbarerweise dem Doubs entlang gehen sollte; auch belgische Gebiete müssten, um eine strategisch einheitliche Grenze zu erlangen, zu Frankreich geschlagen werden. Das ist die Meinung eines Einzelnen und ziemlich belanglos; aber hätte man es ruhig angehört, wenn ein deutscher General den Kanton Schaffhausen zum Reich hätte fügen wollen, damit es durch eine strategische Rheingrenze vor der Schweiz gesichert sei? Wer im Waffrock steckt, kommt leicht auf verwegene Gedanken, und von diesen ebenso leicht auf verwerfliche.

Der Chef der Artillerie hat nicht verhindern können, dass ein Pariser Blatt seine Äußerung wiedergab, im Kriegsfall könnten Geschütze 140 Kilometer weit tragen. Es ist furchtbar. Vom Festland aus ließe sich also z. B. London beschießen. Diesen Fortschritt danken wir den vier mageren Friedensjahren. England hat aber ungemein energisch abgerüstet. Es ist für unser Empfinden paradox, dass die Kruppwerke, die Lokomotiven und Landwirtschaftsgeräte herstellen, militärisch besetzt werden, und dass Creusot indessen mit Fleiß und Aufwand die denkbar unproduktivste Arbeit leistet. Frankreich hat den Wiederaufbau der zerstörten Gebiete nötig, wie soll es ihn ausführen können, wenn kostspielige militärische Abenteuer seine Finanzen niederziehen?

Das internationale Leben ist bedroht. Neutrale Stimmen fordern, dass das Reparationsproblem und seine Lösung dem Völkerbund übertragen werden. Aber wer hört auf die Neutralen? Wer von diesen wagt es, gegen eine Hazardeurpolitik Einspruch zu erheben, die mit ihren gerühmten „klaren Ideen" das Chaos zustande bringen wird? Es sind wenige, aber sie leben des verbissenen Glaubens, dass der Ölzweig in der einen Hand den Säbel in der andern schließlich überwinden wird.

BERN URS HEIDEGGER

ZUR PHILOSOPHIE DER GEGENWART

Die übliche Bemerkung, dass der Philosophie unserer Zeit die große Weltanschauungssynthese fehle, ist sicherlich nicht unberechtigt, aber man sollte ihr nicht gleich einen Vorwurf daraus machen wollen. Die Problemlage ist eben noch zu fragmentarisch oder — um beim Worte selbst zu bleiben — zu „problematisch". Man kann den philosophischen Wissenschaftsbetrieb kurz dahin charakterisieren: unbedingte Achtung vor den Tatsachen, nüchterne, fast un-

gläubige Zurückhaltung vor allem „Endgültigen" sind seine wesentlichsten Merkmale. Man scheut davor zurück, einen eingeschlagenen Gedankengang sofort zu Ende zu denken. Man will noch „Erfahrungen" sammeln und begnügt sich, da man überall Antinomien sieht, vorläufig mit offenen Fragen. Während man früher den Dingen eine „Logik der Tatsachen" untergeschoben und eine mystische Identität mit der Logik unserer Gedanken konstruiert hat, ist man jetzt, sobald die sicheren Orientierungsmöglichkeiten aufhören, äußerst skeptisch und hypothetisch geworden. Wer einen zuverlässigen, d. h. einen nicht durch Gemütsbedürfnisse erschlichenen Erkenntnisbesitz höher schätzt als kühne Ideen-Flüge mit ihren unvermeidlichen Abstürzen, wird das nicht beklagen.

Die Philosophie der Gegenwart ist, um das Gesagte in einer prägnanten Formel zusammenzufassen, „wissenschaftliche Philosophie". Dieses Wort enthält einen Doppelsinn. Es bedeutet nicht nur, dass die Philosophie selbst Wissenschaft ist, sondern auch, dass ihr Charakter durch das Verhältnis zur Gesamtheit der positiven Wissenschaften bestimmt wird. Man kann dies auch so ausdrücken, dass man sie, ohne eine Rangordnung aufzustellen, als eine „sekundäre Wissenschaft" bezeichnet.

Dieses Entwicklungs-Stadium ist nicht erst heute oder gestern geschaffen worden, es setzt vielmehr ein mit dem Heraufkommen der exakten Wissenschaften zu Beginn der Neuzeit. Alois Riehl hat in seinem klassischen Hauptwerk *Der philosophische Kritizismus*, das gegenwärtig allerdings zu einer antiquarischen Kostbarkeit geworden ist, und kürzer in seinen Vorträgen *Zur Einführung in die Philosophie der Gegenwart* (5. Auflage, Leipzig 1919) den Werdegang der Philosophie als Wissenschaft geschildert. Wir können an der Hand dieses kundigen Führers verfolgen, wie die philosophischen Grundprobleme von Locke, Hume und ihren Nachfolgern zunächst einseitig psychologisch und physiologisch erfasst wurden, bis dann Kant den entscheidenden Schritt vom Subjektiven ins Objektive getan hat. Die bahnbrechende Geistesarbeit dieser großen Denker war einzig und allein darauf gerichtet, der Philosophie die Kontinuität einer zielsicheren Wissenschaft zu erarbeiten, und sie suchten dies durch engsten Anschluss an die exakten Wissenschaften und deren Errungenschaften zu erreichen. Vor dieser Problemlage stehen wir heute noch, aber sie hat einen tieferen Sinn bekommen. Die positiven Wissenschaften selbst drängen nach philosophischer Klärung und Läuterung; ihre letzten Erkenntnisse pochen bereits an die Pforte des philosophischen Denkens. Die Philosophie soll gewissermaßen den überwölbenden Kuppelbau ausführen, der aus dem Gemäuer der Einzelwissenschaften erst ein Gebäude macht. Naturforscher wie Hans Driesch, Karl Jaspers und Theod. Ziehen sind ganz zur Philosophie übergegangen. Der berühmte Physiologe Joh. v. Kries ist mit einer meisterhaften *Logik* auf dem Plan erschienen. Philosophie ist beinahe zu einem integrierenden Bestandteil der Naturwissenschaften geworden. Die Geisteswissenschaften haben, wenn man etwa von Eduard Sprangers bedeutenden Untersuchungen absieht, damit nicht gleichen Schritt gehalten. Es ist bezeichnend, dass der Ehrgeiz der meisten Psychologen darauf ausgeht, als Naturwissenschafter zu gelten.

Aber trotz, vielleicht auch gerade *wegen* dieses wissenschaftlichen Charakters der Philosophie fehlt es, wie wir einleitend angedeutet haben, an einer großen Weltanschauungs-Synthese. Man muss sich klar darüber sein, dass Wissenschaft und Weltanschauung nicht notwendig zusammengehören, wie man vielfach zu glauben scheint. Die Form der Wissenschaft ist die Bedingt-

heit, die Weltanschauung jedoch sucht das Unbedingte. Die Wissenschaft setzt immer einschränkend voraus: „Wenn etwas ist, so ..." Eine Weltanschauung, die sich damit begnügen wollte, wäre ein innerer Widerspruch. Wir verstehen so, dass eine Philosophie, die als Wissenschaft ihren Platz würdig ausfüllt, noch nicht weltanschauliche Bedeutung haben muss. Diese Feststellung ist vor allem für das Verhältnis von „Wissen" und „Leben" nicht unwichtig. Riehl z. B. unterscheidet genau zwischen Philosophie als „Wissenschaftslehre" und Philosophie als „Geistesführung". Ähnlich trennt auch Husserl sorgfältig die Philosophie „als strenge Wissenschaft" von der „Weltanschauungsphilosophie". Nur die wissenschaftliche Philosophie erzeuge wirkliche Erkenntnisse, die sogenannte Weltanschauungslehre sei nur Bekenntnisphilosophie, die, von großen schöpferischen Individuen geschaffen, auch nur individuelle Geltung hätte. Wir können auf die Fülle der Probleme, die hier verborgen sind, nicht näher eingehen.

Einen umfassenden Überblick über diese ganze Situation bietet das in dritter Auflage erschienene Werk *Systematische Philosophie* (Leipzig bei Teubner, 1921) aus der von Paul Hinneberg herausgegebenen Enzyklopädie *Die Kultur der Gegenwart*.

Die Überschrift *Systematische Philosophie* ist irreführend. Es könnte dadurch leicht der Eindruck erweckt werden, als sei die Philosophie in ihrer gegenwärtigen Lage ein großes systematisches Ganzes, in Wirklichkeit ist sie nur ein großes Fragment. Es handelt sich auch nicht um ein durchgeführtes „System", sondern um die einzelnen Disziplinen, die in herkömmlicher Weise den äußeren Bestand der Philosophie ausmachen. Ihr Erkenntnis- und Fragen-Komplex, wie er sich auf Grund der neuesten Forschungen gestaltet hat, wird von berufenen Fachvertretern dargestellt. Schon die Namen der Mitarbeiter bürgen für Leistungen ersten Ranges. Nachdem wir das Allgemeine bereits vorweggenommen haben, können wir uns bei der folgenden Besprechung im einzelnen kürzer fassen.

Wilhelm Diltheys einleitender Aufsatz über das Wesen der Philosophie, ein Dokument souveräner Stoffbeherrschung, ist zugleich ein Musterbeispiel dafür, dass man auch auf engstem Raume große Probleme bis in die Tiefe verfolgen kann. Der Begriff der Philosophie erschöpft sich für Dilthey nicht in Merkmalen, sondern in Funktionen. Philosophie ist kein starres System, sondern ein lebendiges, in steter Bewegung befindliches Gebilde: „ein immer neues Stellen von Aufgaben, Sich-Anpassen an die Zustände der Kultur: sie erfasst die Probleme als wertvoll und wirft sie dann wieder hin: auf einer Stufe der Erkenntnis erscheinen ihr Fragen als lösbar, die sie dann nachher als unauflöslich fallen lässt. Immer aber sehen wir in ihr dieselbe Tendenz zur Universalität, zur Begründung, dieselbe Richtung des Geistes auf das Ganze der gegebenen Welt wirken."

Äußerst feinsinnig ist gerade die Schilderung dieses philosophischen Geistes, der ja kein Vorbehaltsgut der eigentlichen Philosophie ist, sondern allen Wissenschaften angehört oder wenigstens angehören sollte. „Der philosophische Geist ist überall, wo frei von der Systemform der Philosophiee in Denker das, was im Menschen einzeln, dunkel als Instinkt, Autorität oder Glaube auftritt, der Prüfung unterwirft. Er ist überall, wo Forscher mit methodischem Bewusstsein ihre Wissenschaft auf deren letzte Rechtsgründe zurückführen oder zu Generalisationen vordringen, die mehrere Wissenschaften verknüpfen und begründen. Er ist überall, wo Lebenswerte und Ideale einer neuen Prüfung unterworfen werden."

Man hat gegen Diltheys Begriffsbestimmungen eingewendet, sie seien als Definitionen zu vag, zu unbestimmt; sie seien lediglich bildliche Umschreibungen. Dieser Einwand ist nicht ganz unberechtigt. Trotzdem ist auch Dilthey nicht im Unrecht. Er kennt die Geistesgeschichte zu gut, um an feste, in sich abgeschlossene Begriffe glauben zu können. Es handelt sich für ihn überhaupt weniger um Begriffe als um Typen, d. h. ineinander überfließende Gedankengebilde, die vor dem nachdenkenden Geiste in der Flucht der Erscheinungen auftauchen. Man merkt bei Dilthey sofort die Zusammenhänge mit den positiven Wissenschaften, vor allem mit den Geisteswissenschaften, die nichts Dauerndes, sondern nur Werdendes und Vergehendes kennen, für die selbst das Sein nur eine Übergangserscheinung ist. Seine philosophischen Formulierungen werden dadurch wesentlich beeinflusst. Wenn sie auch kein Letztes sind, so sind sie doch ein Erstes, nämlich ein Anfang zu einer tieferen Durchdringung der Strukturzusammenhänge unseres Geistes- und Kulturlebens.

Ebenbürtig neben Dilthey steht Alois Riehl: beide Meister des Stils. Riehl hat die ebenso schwierige wie undankbare Aufgabe, auf wenigen Seiten über Logik und Erkenntnistheorie zu schreiben, in einer Weise gelöst, die jeden Kenner der Verhältnisse mit Bewunderung erfüllen wird. Logik und Erkenntnistheorie gelten gewöhnlich als trockne, reizlose, bei manchen sogar als ziemlich überflüssige Wissenschaften. Wer sich eines anderen belehren lassen will, wird gut tun, Riehls Darstellung zu studieren. In lapidarer Einfachheit und Klarheit reiht sich Satz an Satz. Der nicht mehr ganz unkundige Leser gerät dabei freilich gar bald ins Stocken. In den harmlosesten Sätzen stößt er auf Probleme, über die er so schnell nicht mehr hinwegkommt. Wenn etwa Riehl den Abschnitt über Erkenntnistheorie mit der Bemerkung eröffnet: „Die Logik bedarf nicht der Erkenntnistheorie zu ihrer Begründung" — so merkt man sofort: Das ist gegen Wundt gerichtet. Von Wundt schweifen die Gedanken zurück bis zu Ed. Zellers berühmtem Vortrag *Über Bedeutung und Aufgabe der Erkenntnistheorie*, in dem das Problem zum erstenmal aufgerollt worden ist. Man liest so Riehls Sätze mit dem Vergrößerungsglas der Nachdenklichkeit und entdeckt überall weitausholende, umfassende Zusammenhänge. Nur ein großer Schriftsteller konnte so schreiben.

Der Einwand, den man gegen Riehl erheben kann, dass seine Arbeit nicht bis zur unmittelbaren Gegenwart weitergeführt ist, trifft in ungleich höherem Grade die *Metaphysik* von W. Wundt und die *Psychologie* von Herm. Ebbinghaus. Das ist zum Teil verständlich. Die Psychologie ist gegenwärtig in einem Umbau begriffen, an dem vor allem die Göttinger Schule beteiligt ist. Auch von der wissenschaftlichen Metaphysik erzählt man sich, dass sie einer Auferstehung entgegengehe, auf jeden Fall entgegen *sehe*. Wie viel daran wahr ist, wird wohl die nächste Zukunft lehren. Zweifellos richtig ist, dass bedeutende Denker wie Joh. Volkelt an einem metaphysischen Neubau arbeiten.

Die folgenden Abhandlungen: *Philosophie der Geschichte* von R. Eucken, *Ethik* von Bruno Bauch und *Pädagogik* von Th. Litt, so viel des Interessanten sie auch enthalten, können wir nur flüchtig erwähnen. In diesen Gebieten grenzen Wissenschaft und Weltanschauung hart aneinander, sie ringen beinahe miteinander um die Vorherrschaft.

Ähnliches gilt auch von der *Ästhetik*, die in Moritz Geiger einen sachkundigen Bearbeiter gefunden hat. Es gibt, wenn man von der Metaphysik absieht, wohl kaum eine philosophische Disziplin, die problematischer wäre als die Ästhetik, aber auch kaum eine andere, deren Bearbeitung reizvoller wäre. Es

ist ein besonderes Verdienst von Geiger, dass er neben dem, was die ästhetische Forschung geleistet hat, auch das hervorhebt, was sie bis jetzt noch schuldig geblieben ist. Das Grundproblem, um das sich alles dreht, ist etwa folgendes: Die Kunst als Schöpfung des menschlichen Geistes ist, wie schließlich jedes Menschenwerk, den psychischen Gesetzmäßigkeiten unterworfen, die unser Fühlen ,Wollen und Denken beherrschen und in künstlerischen Menschen nur besondere Komplikationen eingehen. Es dürfte kein Zweifel darüber möglich sein, dass die Psychologie in der Ästhetik eine äußerst wichtige Rolle spielt. Die Struktur einzelner Kunstwerke und ganzer Kunstgattungen kann psychologisch erklärt werden, wenn auch dabei nicht die allgemeine, sondern die von William Stern begründete differentielle Psychologie das entscheidende Wort sprechen wird. Mit dieser psychologischen Erklärung sind aber die Aufgaben der Ästhetik noch lange nicht erschöpft. Wenn wir uns die Frage vorlegen: „Was bestimmt eigentlich den Wert eines Kunstwerkes?" — so bekommen wir darauf keine befriedigende Antwort. Bis jetzt ist es noch nicht gelungen, ein Wertsystem der Ästhetik aufzustellen. Man kann die merkwürdige Beobachtung machen: Wenn man wissen will, warum ein Werk unzulänglich, schlecht, fehlerhaft ist, so lassen einen die großen Darstellungen der Ästhetik — z. B. das System von Volkelt — fast nie im Stich. Wenn man aber wissen will, warum ein Kunstwerk wertvoll ist, so versagt selbst die scharfsinnigste, feinsinnigste und tiefsinnigste Ästhetik. Die Ausführungen von Geiger sind in dieser Hinsicht äußerst belehrend. Er glaubt, die Ästhetik müsse in eine Metaphysik (die allerdings erst geschaffen werden muss) einmünden. Auf jeden Fall handelt es sich um eine Zukunftsaufgabe, die noch nicht spruchreif ist.

Den Abschluss des ganzen Werkes bildet eine großzügige Übersicht über die philosophischen Strömungen und Gegenströmungen unserer Zeit. Ihr Verfasser ist, wie es sich eigentlich von selbst versteht, T. K. Oesterreich, der auch die *Philosophie der Gegenwart* in Ueberwegs großem Geschichtswerk mustergültig bearbeitet hat. Über die einzelnen Ausführungen von Oesterreich kann man natürlich verschiedener Meinung sein. Die Anhänger von Joh. Rehmke z. B. haben auch bereits gegen die Einordnung ihres Meisters lebhaften Widerspruch erhoben.

Wir wollen uns nicht verhehlen, dass die *Systematische Philosophie* kein vollständiges Bild von dem philosophischen Ringen gibt, das seit Beginn des 20. Jahrhunderts eingesetzt hat. Das sollte sie auch gar nicht. Es kam schließlich alles darauf an, die gesicherten Ergebnisse zusammenfassend darzustellen. Das ist ihr zweifellos in hohem Maße gelungen. Die *Systematische Philosophie* reiht sich würdig neben die *Allgemeine Geschichte der Philosophie*, die im gleichen Verlags-Rahmen erschienen und als eine Glanzleistung anerkannt ist.

MÜNCHEN HEINRICH MERK

⊠ ⊠ ⊠

DEM ANDENKEN MARCEL PROUST'S

1871—1922

(*La Nouvelle Revue Française*, 1er janvier 1923. Hommage à Marcel Proust)

Marcel Proust ist als Sohn eines reichen und vornehmen Arztes am 10. Juli 1871 in Paris geboren. Frühe Kränklichkeit verhinderte ihn, gemäß dem Wunsche seiner Eltern die Diplomatenlaufbahn zu beschreiten. Er widmete